

Marsch ins Getto?

Es soll hier nicht vom Untergang von „Publik“ gesprochen werden. Aber von vielen wird dieser Untergang als Symptom betrachtet, daß diejenigen, die diesen Untergang zu verantworten haben (dazu gehören nicht bloß die Vertreter der „Amtskirche“ im engeren Sinn, sondern auch sehr viele, die, um mit Alois Schardt zu reden, das „Milieu“ bilden), von einem geheimen Willen zu einem Marsch des deutschen Katholizismus ins Getto beseelt sind, auch wenn diese ihren Willen sich selbst und erst recht anderen nicht eingestehen werden. Es ist auch betont worden, daß sich solche Symptome im deutschen Katholizismus mehren. Sie sollen hier nicht im einzelnen aufgezählt werden.

Der vor sich selbst sich versteckende Wille zum Getto besteht darin, daß man den deutschen Katholizismus und die deutsche katholische Kirche so haben will, wie sie früher waren: Eine in Glaube und Lebenspraxis und in der Reaktion auf die gesellschaftliche Umwelt in sich sehr homogene, nach außen deutlich abgegrenzte Gruppe, die auf ihre Geschlossenheit und auf die damit gegebene Bedeutung nach außen stolz war. Sie wußte ihre letzten Glaubensüberzeugungen relativ rasch und unter einer in der Gruppe fast allgemeinen Zustimmung in praktische Maximen und Verhaltensmuster umzusetzen. Sie besaß eine sehr einheitliche Theologie, für welche die verschiedenen Schulen und Richtungen im Grund doch nur recht harmlose Variationen bedeuteten. Sie war eine Gruppe, die praktisch in einer politischen Partei repräsentiert wurde. Sie übte, ohne es recht zu merken, im großen und ganzen eine „Religion“, die in ihrem konkreten Stil trotz allen universalen Anspruchs einer kleinbürgerlichen und bürgerlichen Gesellschaftsgruppe entsprach. Sie vertrat eine für alle geltende Botschaft und fühlte sich andererseits dennoch in ihrer Partikularität konfessioneller, politischer und kultureller Art nicht besonders beunruhigt, weil sie für sich selbst zahlreich und gesellschaftlich nicht ohne Macht war. Daß man faktisch zu einem solchen Katholizismus nicht zurück kann und daß der Versuch zu einer solchen Rückkehr auch dem Geist des letzten Konzils widerspräche, mußte klar sein. Diese Einsicht wirkt sich auch ziemlich überall dadurch aus, daß niemand zugeben wird, er wolle eine Rückkehr zu einem pianischen Monolithismus und in ein Getto. Aber ob dieser Wille sich nicht doch tatsächlich in vielen Einzelercheinungen des kirchlichen Lebens geltend macht – und zwar ohne eine explizite Theorie des Gettos?

Man spricht von der „kleinen Herde“; man konzipiert sie aber unreflex nach dem Muster einer Sekte, die gar nicht offen sein will für das Ganze der Gesellschaft und der Kultur, sondern sich als einen „heiligen Rest“ betrachtet, ohne sich ernsthaft der universalen Sendung der Botschaft des Evangeliums und der Kirche zu widmen. Man identifiziert zu einfach christlichen Glauben und Theologie und hält darum jeden,

gewiß oft unbequemen, Pluralismus in der Theologie für eine Sprengung der Einheit des Glaubens. Tatbestände und Ereignisse, die am Rand des kirchlichen Lebens immer noch und immer wieder als Beispiele eines mutig weltoffenen Christentums gegeben sind, benutzt man als Argumente, man sei doch gar nicht reaktionär. Extreme, die nicht selten „links“ vorkommen, werden zu Legitimationen, möglichst „rechts“ zu sein oder einfach im bisherigen Stil weiterzumachen. Man hält das traditionell Überkommene, die bloße Gewohnheit, für die goldene Mitte, der gegenüber alles Neue sich erst noch zu rechtfertigen habe. Man übersieht, daß auch das Gewohnte sehr „extrem“ sein kann. Man macht die geringe Zahl der „praktizierenden“ Christen in anderen Kirchen zum Argument, daß man sich nicht sonderlich bemühen müsse, möglichst vielen ein für sie heute wirklich assimilierbares Christentum anzubieten. Man macht sekundäre Dinge, deren Relativität man theoretisch gar nicht im Ernst bestreiten kann, in der Praxis zu absoluten Fixpunkten, von denen aus alle kirchliche und geistespolitische Strategie errechnet und entschieden wird. Man vergißt, daß es auch einen Tutorismus des Wagnisses gibt, das in bestimmten Fällen mehr Aussicht auf Sieg bietet als eine steril kluge Vorsicht. Man wagt nur „Experimente“, die keine sind, weil sie, wie immer sie ausgehen, nichts schaden. Es gibt eine Pseudotheologie des Marsches ins Getto, eines Willens dazu, geboren aus Angst, Enttäuschung über Mißerfolge, berechtigter, aber verängstigter Sorge um das Evangelium und die Kirche in einer Zeit, in der ein aus und in der Mitte des heutigen Lebensgefühls neu gewonnener Christ mehr bedeuten müßte als die Bewahrung zweier Christen, die es nur aus der gegebenen Macht ihres traditionellen gesellschaftlichen Milieus noch sind. Vor einer solchen Pseudotheologie, auch wenn sie nicht reflektiert und zu einem System vereinigt ist, sollte man heute sehr auf der Hut sein.

Karl Rahner SJ